

# Erziehung, Sorge und weibliche Produktivität in der Zweiten Frauenbewegung. Zu einem Deutungsrahmen feministischer Kritik

## **1 Erziehung und Sorge im Blick feministischer Rationalitätskritik**

Erziehung und Bildung als Formen der Vermittlung des Einzelnen mit der Gesellschaft folgen historisch spezifischen Rationalitäten. Was Subjektivität ausmacht, wie Angewiesenheit und die Asymmetrie im Generationenverhältnis, wie das Kultur-Natur-Verhältnis, wie gesellschaftliche Vermittlung gelebt und gedacht werden, findet sich in der pädagogischen Vernunft wieder, in der Ordnung von Erziehung und Bildung (vgl. Bernhard 2011). Die feministische Theorie hat gezeigt und kritisiert, dass die Form moderner Rationalität eine hierarchische Geschlechterordnung beinhaltet, die auf der Abwertung und Unterordnung des weiblich Codierten beruht (vgl. Honegger 1996). Der bürgerliche Flügel der ersten Frauenbewegung bemühte sich im 19. Jahrhundert um die Aufwertung der sorgenden und erzieherischen Tätigkeiten der Frauen. Ihre kulturbildende Aufgabe sei es, ihre Eigenschaften und Fähigkeiten zur Sorge und Erziehung für die Nation einzubringen, um dafür Anerkennung zu erhalten (vgl. Jacobi 2013). Während in Teilen des bürgerlichen Flügel der ersten Frauenbewegung Weiblichkeit mit Sorgeorientierung verbunden wird, versucht die zweite Frauenbewegung Mitte des 20. Jahrhunderts diese Naturalisierung aufzubrechen. Sie kritisiert die geschlechtliche Verteilung der erzieherischen und sorgenden Tätigkeiten, die Abwesenheit der Männer „im Bereich von Erziehung, Fürsorge und Pflege“ (Baader 2018: 16) und zeigt, wie Erziehung der hierarchischen Geschlechterordnung zuarbeitet und die Entwicklungsmöglichkeiten der Mädchen einschränkt. In der westdeutschen Bewegung thematisieren u.a. Karin Hausen (1976), Gisela Bock und Barbara Duden (1977) sowie Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof (1983) die Spezifik der sorgenden Tätigkeiten im Privaten in ihrer Bedingung durch die marktvermittelte Lohnarbeit. Die Debatte dieser Zeit zielt sowohl auf die Kritik ihrer Gegenstände wie Arbeitsteilung und Hausarbeit als auch auf die Normen, Paradigmen und Methoden der Wissenschaft. Der androzentrische, nicht zuletzt durch die Wissenschaften produzierte Blick, der sorgende, pflegende und bewahrende Hausarbeit zu natürlichen Verhaltensweisen von

Frauen macht, wird durch die Darstellung der geschichtlichen Gewordenheit geschlechtlicher Arbeitsteilung in seiner Funktion und seiner Konstruktion sicht- und damit kritisierbar (vgl. List 1989). Neben diesen geschichtswissenschaftlichen, familien- und arbeitssoziologischen Studien entstehen Rationalitäts- und erkenntniskritische Texte, die einen kulturtheoretischen Strang feministischen Denkens bilden. Er diskutiert, inwiefern Sprache, Denken und Vernunft in der europäischen Moderne in ihren Erscheinungsweisen und ihrer wesentlichen Logik vergeschlechtlicht sind. Dieser Theoriestrang befragt die Konstitution von Wirklichkeit, die Wahrnehmungs- und Erfahrungsmuster und die symbolische Ordnung (vgl. Schulz 2002). In der deutschsprachigen Frauenbewegung speist sich dieses Denken hauptsächlich aus zwei Quellen: aus der Kritik des Strukturalismus und der Psychoanalyse im Anschluss an Hélène Cixous und Luce Irigaray sowie aus der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule.<sup>1</sup> Innerhalb des kulturtheoretischen Strangs entsteht ab Mitte der 1970er Jahre eine Debatte, in der die Bezeichnungen „weibliche Produktivität“ und „weibliche Produktivkraft“ auftreten. Es werden Momente in gesellschaftlichen Vermittlungsprozessen thematisiert, die kulturgeschichtlich mit dem Weiblichen verknüpft wurden und von der instrumentellen Vernunft<sup>2</sup> entweder nicht oder nicht in ihrer kulturbildenden Wirkung begriffen werden, zugleich aber funktionalisiert werden zum Erhalt der Ordnung. Die Texte zu weiblicher Produktivität und Produktivkraft verhandeln in ihrer Rationalitätskritik die Hierarchisierung von Sorge-, Haus- und Lohnarbeit (vgl. Lux 2023).

## 2 Material und Methode

Im Folgenden werde ich anhand von Aufsätzen des kulturtheoretischen Strangs aus dem Zeitraum von 1976 bis 1983 den Deutungsrahmen weibliche Produktivität herausarbeiten und ihn erziehungs- und bildungstheoretisch reinterpreten. Den Kern der Debatte machen fünf Publikationen aus. Im Jahr 1976 erscheint im Merve Verlag das Buch *Weibliche Produktivkraft – Gibt es eine andere Ökonomie? Erfahrungen in einem linken Projekt* von Merve Lowien. Die Autorin reflektiert, wie das Merve-Verlagskollektiv, dessen Mitglied sie

- 1 Zu bekannten Vertreterinnen zählen u.a. Elisabeth Lenk, Silvia Bovenschen, Eva Meyer, Gerburg Treusch-Dieter und Regina Becker-Schmidt.
- 2 Ich spreche von instrumenteller Vernunft nach Max Horkheimers *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, der die Geschichtlichkeit der Verkehrung von Zweck und Mittel, Naturbeherrschung „ohne ein sinnvolles Motiv“ (Horkheimer 1991: 106), die Menschenbeherrschung einschließt, und des Umschlagens von Vernunft in Irrationalität untersucht. Die Texte, die ich im Folgenden analysiere, verstehe ich als feministische Weiterentwicklungen dieser Rationalitätskritik.

bis 1976 war, mit Beziehungsformen in ihrer Arbeit und Kommunikation experimentierte. Auch wenn Lowien den Begriff „Produktivkraft“ und nicht „Produktivität“ verwendet, teilt der Text mit den nachfolgenden die Kritik der Rationalität der Arbeits- und Beziehungsformen. Im Jahr 1980 veröffentlicht Brigitte Wartmann den Aufsatz *Verdrängungen der Weiblichkeit aus der Geschichte. Bemerkungen zu einer ‚anderen‘ Produktivität der Frau*, zwei Jahre später verantwortet sie zusammen mit Ulrike Haß, Andrea Kuhn und Ju Tapken die Hefredaktion der Zeitschrift *Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Bildung* zum Schwerpunktthema „Weibliche Produktivität“. 1983 veröffentlicht Ulrike Haß zusammen mit Petra Doenselmann im Sande in der Zeitschrift *Die Schwarze Botin* die Thesen *Mehr als töchterliche Kehrseite der väterlich zeugenden Geschichte. Zur weiblichen Produktivität im Prozeß der bürgerlichen Gesellschaft*. In der gleichen Zeit publiziert Gerburg Treusch-Dieter den Band *Wie den Frauen der Faden aus der Hand genommen wurde. Die Spindel der Notwendigkeit*, in dem die Autorin anhand des Spinnens weibliche Produktivität untersucht. Was Catrin Dingler über Merve Lowiens Band sagt, lässt sich auf alle fünf Texte übertragen: Sie sind Dokumente der „Suche nach Möglichkeiten der feministischen Vergesellschaftung“ (Dingler 2018: 14).

Die Aufsätze enthalten kein kohärentes Konzept weiblicher Produktivität. Bezeichnet werden damit die „Arbeit im Haus“, die „Tätigkeiten der Frauen“, das Spinnen als „Paradigma weiblicher Produktivität“ (Treusch-Dieter o. J.: 12) ebenso wie die Gebärfähigkeit der Frauen. Ebenfalls wird weibliche Produktivität verwendet, um ein „Interesse-am-Anderen“ und „kritisch-tätige Geduld in den Arbeitstätigkeiten und deren Organisation“ (Lowien 1977: 55) zu beschreiben. Zudem sei „Erziehungsarbeit“ (Wartmann 1982b: 26) ein Beispiel weiblicher Produktivität. Die Beschreibungen weisen Ähnlichkeiten zu den feministischen Analysen der Sorge in unserer Gegenwart auf. Sie sind ähnlich, aber nicht gleich: Kontinuität und Diskontinuität des historischen Materials und der aktuellen Debatten können nicht eingegeben werden.

Ich fasse weibliche Produktivität als Deutungsrahmen, der sich durch das Erkenntnisinteresse und den methodischen Zugang konstituiert. Das an Luce Irigaray (1979) orientierte methodische Vorgehen und das Erkenntnisinteresse der Aufsätze liegen im Versuch, bis zur Zeit der Frauenbewegung nicht thematisierte Mechanismen der Geschlechterordnung sichtbar und kritisierbar zu machen. Die Frage der Aufsätze, der ich im ersten Schritt nachgehen werde, lautet somit: Worin bestehen die verschwiegenen Voraussetzungen der Vernunft und wie sind sie mit der hierarchischen Geschlechterordnung verbunden? Mit weiblicher Produktivität versuchen die Texte etwas zu fassen, was der instrumentellen Vernunft entgeht. Ihre selbstgesetzte Aufgabe besteht darin, das Formlose zu begreifen, ohne die weibliche Produktivität einer ihr äußerlichen Rationalität zu unterwerfen (vgl. Wartmann 1980). So wird die lücken- und thesenhafte, umkreisende und fragende Darstellungsweise der Texte, die ihren

Ausgangspunkt ebenso bei kulturgeschichtlichen Quellen wie in eigener experimenteller Praxis nimmt, zum methodischen Vorgehen (vgl. Lux 2022).

Methodisch orientiere ich mich an Susanne Maurers erziehungswissenschaftlicher Reinterpretation von Interviewmaterial aus der Frauenbewegung, das sie hinsichtlich seiner „Dimensionen von Bildung“ (Maurer 2015: 205) erneut liest. Durch die Relektüre werden „Korrespondenzen“ zwischen den „Erfahrungs- und Erkenntnisprozessen im Kontext der Neuen Frauenbewegung“ und „erziehungswissenschaftlichen Perspektiven“ (ebd.) deutlich. Ich werde im Folgenden den Deutungsrahmen weibliche Produktivität darstellen. Dabei werde ich die Aspekte der Tätigkeits- und Beziehungsform herausarbeiten, die mit den Formen von Sorgearbeit und -beziehungen korrespondieren. Die Relektüre des Deutungsrahmens im zweiten Schritt folgt den Fragen, worin Bezüge zum Pädagogischen bestehen, welches Bildungsbegehren sich in den Texten zeigt und welche verschwiegenen Voraussetzungen der pädagogischen Vernunft durch den Deutungsrahmen weibliche Produktivität erkennbar werden.

### **3 Der Deutungsrahmen weibliche Produktivität**

Über die Schwierigkeit, ihren Gegenstand zu bestimmen, schreibt Brigitte Wartmann, die Vorstellungen zu weiblicher Produktivität würden „entweder – noch vor allem Denken – Phrase um Phrase“ bereitstehen „oder aber – trotz allem Denken – die Sprache im Unbenannten enden“ lassen (Wartmann 1982a: 4). Dennoch lassen sich Bestimmungen festhalten, die in unterschiedlicher Akzentuierung über die Aufsätze hinweg auftreten.

#### *3.1 Tätigkeitsform*

Im Deutungsrahmen weibliche Produktivität wird die Spezifik einer Tätigkeitsform beschrieben, die einer instrumentellen Rationalität nicht als Tätigkeit erscheint. Für das „männliche Bewußtsein“, so Wartmann, „kreist das weibliche Tun bloß in sich selbst, denn es wiederholt sich jeden Tag, und hat kein Ende“ (Wartmann 1982b: 26). Es sei „ohne einen sichtbaren Anfang und ohne ein sichtbares Ziel“ (ebd.: 25). Weibliche Produktivität bewirke einen Prozess, der keine „Objektivierung in der Zeit“ hervorbringe (Treusch-Dieter o. J.: 19). Zudem seien „weder [die] Werkzeuge noch [die] Resultate“ weiblicher Produktivität „mit Eindeutigkeit definierbar“ (Wartmann 1982b: 26). Die spezifische Tätigkeitsform weiblicher Produktivität unterscheidet sich demnach von der Logik des Arbeitsbegriffs: Letzterer beschreibt das Verhältnis von Subjekt, Werkzeug und Objekt im Prozess, das eine Vergegenständlichung als sichtbare

Entäußerung des Subjekts hervorbringt (vgl. Lukács 1984). Die Logik der klaren Subjekt-Objekt-Werkzeug-Trennung, so Wartmann in ihrem Resümee der bürgerlichen Philosophie der Aufklärung, werde zum Grundmuster des Wirklichkeitsverständnisses und des Selbst- und Weltverhältnisses (vgl. Wartmann 1982b). Vor diesem Hintergrund erscheint weibliche Produktivität als Naturverhalten und nicht als Tätigkeitsvermögen eines Subjekts. Die Texte dechiffrieren die Naturalisierung, indem sie weibliche Produktivität als Element einer gesellschaftlichen Praxisform erkennbar werden lassen. In der Erziehungsarbeit sieht Wartmann ein Beispiel für diese Form der Tätigkeit:

„Die Resultate der Arbeit können zwar sichtbar und spürbar sein, jedoch müssen sie es nicht. Es ist eine Frage der Zeit, wann ihre Resultate bemerkbar werden. Viele bleiben verborgen. Sie sind zwar als Effekt vorhanden, aber häufig nur im Prozeß ihres Entstehens, ihres sich Veränderns. Die Erziehungsarbeit gibt davon ein Beispiel.“ (Wartmann 1982b: 26)

Unplanbarkeit, Unkontrollierbarkeit und Unsichtbarkeit sind demnach Merkmale dessen, was die Autorinnen mit weiblicher Produktivität zu fassen versuchen. Weibliche Produktivität entzieht sich einem Denken, das ein Vermögen nur dann begreift, wenn es sich in einem Objekt vergegenständlicht und so als Entäußerung eines Subjekts erkennbar wird.

### *3.2 Beziehungsform*

Bei Merve Lowien liegt die Spezifik weiblicher Produktivität in einer Beziehungsform, die sie anhand der Praxis des Merve-Verlagskollektivs erläutert (vgl. Dingler 2018). Lowien verwendet nicht die Bezeichnung weibliche Produktivität, sondern weibliche Produktivkraft. Produktivkraft beschreibt in der marxistischen Theorie nicht die Eigenschaft eines Subjekts, sondern ein Verhältnis der Kooperation, d.h. ein Vermögen, das der Kooperation der Subjekte in ihrer Beziehung zueinander und ihrem Verhältnis zur Welt entspringt. In Anlehnung an Marx und Engels, die den Begriff Produktivkraft als Produktion von „Verkehrsformen“ fassen, interpretiert Lowien ihn in feministischer Weise (vgl. Marx/Engels 1969; Lowien 1977). Sie fokussiert auf den Aspekt der Kommunikation und hebt „Verbindung, Vermittlung, Verständigung“ (Pross 1970 zit. n. Lowien 1977: 49) als Elemente hervor, die konstitutiv für die Herstellung des Sozialen sind. Produktionsverhältnisse als Beziehungsformen der Individuen zueinander und zur Welt analysiert Lowien entlang der sie trennenden Sphären Öffentlichkeit und Privatheit, die den Geschlechtern zugeordnet sind. Dabei hebt sie hervor, dass sie mit ihrer Beschreibung einer männlichen und einer weiblichen Produktivkraft keine „Naturqualitäten“ meine, sondern Beziehungsformen, die der „herrschenden Gesellschaftsformation“ (ebd.: 42) und der geschlechtlichen Arbeitsteilung entspringen. Die männliche Produktivkraft bestimme die Öffentlichkeit und stehe so für Gesellschaftlichkeit und Autonomie. Zugleich beruhe sie auf „Anpassung, Status, Privilegien“ und auf

Selbstbehauptung, weshalb sie zugleich „Fremdbestimmung“ sei (ebd.). Denn sie sei bestimmt von der Konkurrenz der Privatinteressen, die die Rückseite der Öffentlichkeit der kapitalistischen Gesellschaft ausmache. Die weibliche Produktivkraft sei „gegenwärtig vorrangig nur im Hause, im Privaten“ wirksam und so in ihrer „Vergesellschaftungsqualität“ beschnitten (ebd.). Zugleich aber entgehe sie der direkten Einwirkung des Verwertungszwangs, weshalb sie zu einem Element der „Selbstverwirklichung des Menschen als allseitig Tätigem“ werden könne (ebd.). Hierin sieht Lowien die Qualität ihrer Gesellschaftlichkeit. Weibliche Produktivkraft wirke nicht als „quantitative Organisation von Menschen und Sachen“, sondern zielen auf die „Qualität der Beziehungen und Verhältnisse“, auf das „Wie“ der Vermittlungen“ (Lowien 1977: 42f.), die Spontaneität Raum geben. Das mit dieser Beziehungsform verknüpfte Vermögen lasse sich vom „Interesse-am-Anderen“ (ebd.: 55), vom „Begreifen des anderen“ leiten, das in der „Bereitschaft“ gründe, „die ganze Energie jedes Aspekts unserer selbst in den Akt des Verständnisses mit einzubeziehen“ (Laing 1972 zit. n. Lowien 1977: 51). Die Bezogenheit auf andere bilde nicht nur ein Korrektiv zum Selbstbehauptungszwang. Aus der Beziehungsform entstehe vielmehr die Möglichkeit zur individuellen und gesellschaftlichen Selbstbestimmung (vgl. ebd.: 42).

Was die Autorin in ihrer Analyse der Beziehungsformen thematisiert, sind Formen gesellschaftlicher Vermittlung. Deutlich wird das auch bei Doenselmann im Sande und Haß, die herausstellen, dass weibliche Produktivität ein Gattungsvermögen ist, das in der androzentrischen Gesellschaft zur Vermittlung des Sozialen funktionalisiert wird, ohne Anerkennung zu erfahren. Zur Herstellung gesellschaftlicher Kohäsion sind Vermögen notwendig, die die Differenzierung entlang der Relata Öffentlichkeit – Privatheit und Familie – bürgerliche Gesellschaft – Staat vermitteln. Sie werden als Gattungsvermögen in und durch die Geschlechterordnung produziert und distribuiert. Die Autorinnen halten fest:

„Die Einrichtung, Aufrechterhaltung und der Umgang mit Trennungen benötigt eigene Energien und Vermögen, die zwischen diesen Trennungen vermitteln, bleibt es doch (immer noch) bei ein und derselben Haut, in der wir stecken.“ (Doenselmann im Sande/Haß 1983: 34)

Das Vermögen, das Individuum in die unterschiedlichen Logiken der gesellschaftlichen Sphären und diese als Gesamtzusammenhang mit sich zu vermitteln, sei ein Charakteristikum weiblicher Produktivität. Sie müsse „zwischen den Trennungen hin und her gehen“, denn ohne ihre Wirkungen würden

„die Beziehungsverhältnisse einstürzen und die Prozesse in der Produktion zum Stillstand gezwungen [...]. Zwischenglied-sein, das ist so weitgehend ihr Vermögen, daß die gesamte Produktivität der Frau unter diesem Bild verstanden werden kann.“ (Doenselmann im Sande/Haß 1983: 34)

Doch erkenne die instrumentelle Vernunft weibliche Produktivität nicht als eine mit ihr nicht-identische Form von Rationalität an, sondern unterwerfe sie als ihr Anderes. Ähnlich wie Luce Irigaray fassen Doenselmann im Sande und Haß weibliche Produktivität als gesellschaftliches Vermittlungsglied und Tauschmittel, durch welches das soziale Band hergestellt und aufrechterhalten wird (vgl. Irigaray 1979). Die Autorinnen entwickeln Deutungen von Tätigkeits- und Beziehungsformen, die in ihrer Funktion, den sozialen Zusammenhang zu vermitteln, aufgebraucht und so von der Logik der instrumentellen Vernunft nicht als gleichwertig für die Subjektwerdung anerkannt werden, und sie kritisieren die Geschlechterordnung dieser Formen.

#### **4 Ein erziehungswissenschaftlicher Blick auf den Deutungsrahmen weibliche Produktivität**

Der Deutungsrahmen weibliche Produktivität weist Motive auf, die sich erziehungs- und bildungstheoretisch interpretieren lassen und zudem die Kritik erziehungswissenschaftlicher Denkfiguren beinhalten. Damit verstehe ich die Aufsätze als frühe, außeruniversitäre, durchaus aber wissenschaftliche Arbeiten einer feministischen Kritik, die später in zahlreichen Studien fortgeführt wird. So auch in der sich seit den 1980er Jahren institutionalisierenden erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Sie kritisiert unter anderem die Rationalitätsformen in Erziehung und Bildung. So macht sie auf die Funktion der Geschlechterordnung aufmerksam, die „Grundantinomie der Pädagogik“ (Strotmann 1999: 129), den Widerspruch zwischen Disziplin und Freiheit, Kultur und Natur, Autonomie und Angewiesenheit in und durch Erziehung und Bildung zu regulieren (vgl. Rendtorff 2005 und 2016). Vor dem Hintergrund dieser Kritik der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung werde ich zunächst weibliche Produktivität als Beziehungsvermögen und ihr Verhältnis zur „Selbstverwirklichung des Menschen als allseitig Tätigem“ (Lowien 1977: 42) reinterpreten. Anschließend werde ich den in diesen Motiven enthaltenen Bildungsgedanken und seine Zielperspektive, Individuierung ohne Verdrängung der sorgenden Subjektivitätsaspekte zu denken, aus dem historischen Material herausarbeiten.

##### *4.1 Die „Grundantinomie der Pädagogik“*

Erziehung ist durchzogen vom Widerspruch, das Kind durch disziplinierenden Zwang zur Freiheit durch Selbstbestimmung zu leiten. In den Erziehungstheorien der Aufklärung ist es die Mutter, die in der Privatheit der bürgerlichen

Familie durch ihre Hingabe und Sorge die Zucht der Erziehung, Disziplinierung und Triebbeherrschung abschwächt und erträglich macht (vgl. Casale 2022; Strotmann 1999). Ohne die Sorge der Mutter wird Erziehung zur bloßen Disziplin, zur nackten Naturbeherrschung. Indem ihr eine notwendige Aufgabe und Wirkung zugeteilt wird, erhält die mütterliche Sorge einen symbolischen Ort (vgl. Casale 2022). Doch zeigt sich, dass die Versöhnung von Natur und Kultur, die die Mütter durch Sorge und Hingabe leisten, eine „erpresste Versöhnung“ ist (Hauer 2019: 23). Denn die Spannung zwischen Zwang und Freiheit hat die Erziehungswissenschaft in ihrer Geschichte durch die Dichotomisierung und Hierarchisierung von Erziehung und Bildung entlang der Geschlechter zu regulieren versucht: Frauen sind für die weniger anerkannte frühkindliche Erziehung, Männer für die Bildung zur Freiheit (männlicher) Jugendlicher zuständig (vgl. Rendtorff 2005 und 2016).

#### *4.2 Nährboden des Bildungsprozesses*

In Merve Lowiens Text findet sich die Bestimmung, dass weibliche Produktivkraft nicht im Verwertungszwang aufgehe und so zum Moment der „Selbstverwirklichung des Menschen als allseitig Tätigem“ werden könne (Lowien 1977: 42). Die Selbstverwirklichung des Menschen wird im Idealismus und Neuhumanismus als Verwirklichung der Gattung in der Geschichte gedacht. Vermittelt sind Gattung und Einzelner durch den Bildungsprozess des Individuums. Vor allem im Idealismus wird die Form der Subjektivität als Entäußerungs- und Entfremdungsprozess gedacht: Das Ich ist konfrontiert mit der Welt und erkennt sich als getrennt von ihr. Als bildsames, bildungsbedürftiges und tätiges Subjekt kann es sich in seinen Entäußerungen, im Objekt wiedererkennen und so die trennende Entfremdung mit der Welt überwinden (vgl. Hauer 2019). Der Bildungsprozess wird gedacht als Vermittlungsprozess zwischen Subjekt und Objekt, Ich und Welt. Für Humboldt und seine Nachfolger ist es das Ziel des Bildungsprozesses, als Individuum in der Welt für sich zu sein (vgl. Bollenbeck: 1994). Hatten die Erziehungstheorien der Philanthropen Erziehung an äußeren Zwecken wie Nützlichkeit oder Wohlergehen orientiert, so tritt die humboldtsche Bildungsidee einem solchen Verständnis entgegen. Bildung findet hier ihren Zweck in sich selbst, in der Verwirklichung des Individuums. Die Spannung zwischen äußerer Nützlichkeit und Zwang in der Erziehung einerseits, innerer Freiheit und Selbstverwirklichung andererseits wird in den neuhumanistischen Bildungstheorien der Tendenz nach im Individuum aufgelöst. Die „widerständige Welt“, an der sich der Geist bilden kann, wird ins Individuum zurückgenommen: „Der Mensch kann sich nur durch das bilden, was seinem Geist ‚homogen‘ ist“ (Bollenbeck 1994: 146). Der Ort, an dem der Geist sich selbst trifft, ist die Sphäre der Wissenschaft, Sprache, Kunst. Sie, die realgeschichtlich den Vätern und Söhnen gehört, erhebt sich

über der Sphäre der Familie, die als Ort der Sittlichkeit, Erziehung und Sorge den Frauen als Müttern überlassen wird. Intellektuelle Selbstverwirklichung als Ziel von Bildung durch Individuierung wird mit dem Männlichen verknüpft (vgl. Rendtorff 2016).

Die Texte zur weiblichen Produktivität dechiffrieren die Logik dieser Subjektwerdung und fordern zugleich ein, wovon Weibliches ferngehalten wurde: Selbstverwirklichung als Bildungsziel. Doenselmann im Sande und Haß zitieren den Aufklärer und Pädagogen Joachim Heinrich Campe, die Töchter sollten es als ein „schwerlich zu vermeidendes Loos [sic]“ des weiblichen Geschlechts akzeptieren, dass sie in einer „drückenden Abhängigkeit zu leben“ haben (Campe 1789 zit.n. Doenselmann im Sande/Haß 1983: 30) Die Texte aus der Frauenbewegung skandalisieren den Verzicht der Frauen auf die Freiheit durch Bildung, der dadurch geleistet wurde, dass sie die Abhängigkeit und Angewiesenheit der und die Sorge um die Gattung auf sich zu nehmen hatten. Das Bildungsbegehren der Texte drückt sich im Wunsch nach Eigensinn aus, im

„Wunsch, das eigene Gesicht zu erkennen, der Traum von einem eigensinnigen Leben, die Sehnsucht, einem Begehren folgen zu können, das ausgetragen und verschwendet: verausgabt werden kann, ohne es dabei aus der Hand zu geben“ (Doenselmann im Sande/Haß 1983: 30).

Wie lässt sich intellektuelle Selbstverwirklichung im Rahmen weiblicher Produktivität deuten, um diesem Bildungsbegehren gerecht zu werden?

### *4.3 Individuum werden*

Der Deutungsrahmen weibliche Produktivität verknüpft das „Für-sich-sein“ des Individuums (Doenselmann im Sande/Haß 1983: 33) und die „Selbstverwirklichung des Menschen als allseitig Tätigem“ (Lowien 1977: 42) mit dem Beziehungsvermögen, das sich durch das „Interesse-am-Anderen“ (ebd.: 55) auszeichnet und so Momente von Sorge umfasst. Das „Vermögen zur Beziehungsarbeit“ finde seine Entstehung an „Orten, die von weiblicher Produktivität dominiert werden“, und bestehe im „mimetische[n] Vermögen (das sind Vermögen der Berührung, des Blickkontakts, unmerkliche Übertragung der Gesten)“, die „vor allem im prä-ödpalen Verhältnis zwischen Mutter und Kind ausgebildet“ würden (Doenselmann im Sande/Haß 1983: 34). Die Fähigkeit zu dieser Beziehungsarbeit entstehe in Entwicklungsphasen der Einzelnen, die „durch Unauffälligkeit, Irrtümer und Produktionsstillstand gekennzeichnet“ (ebd.) seien und Mädchen eher zugestanden würden als Jungen. Das Problem ist nun, dass die für die Bildung des Individuums notwendige Beziehungsarbeit vernutzt wird, ohne dass sie als Gattungsvermögen Anerkennung erhält, wodurch verhindert wird, dass diejenigen, die sie leisten – zumeist Mädchen und Frauen –, selbst die Möglichkeit zur Freiheit durch Individuierung erhalten. Die feministischen Theoretikerinnen stellen weibliche Produktivität als

Vermögen zu einer spezifischen Beziehungsform und -arbeit in den Mittelpunkt der Subjektwerdung. Lowien entwirft weibliche und männliche Produktivkraft als zwei Ökonomien, die ihr gesellschaftliches und gattungsgeschichtliches Potenzial entfalten könnten, wenn sie sich gegenseitig begrenzen und als begrenzte begriffen würden (vgl. Lowien 1977). Der Deutungsrahmen beginnt so einen Sinnhorizont für eine mögliche andere Subjektwerdung aufzuspinnen. Bezogen auf die Geschlechterökonomie der Erziehungs- und Bildungstheorien ermöglicht der Deutungsrahmen eine Kritik der Hierarchisierung der Gattungstätigkeiten und -vermögen. Ein Bildungsprozess, der sich an einer Subjektwerdung orientiert, die das Für-sich-Sein des Individuums durch die hierarchische Unterordnung der erzieherischen Sorge erreicht, verhindert eine Subjektwerdung, die ermöglichen würde, die Beziehungsvermögen zu verausgaben, ohne sich zu verlieren, sie zu verschwenden und sich dennoch wieder zu finden in der Welt. Das Bildungsbegehren, das in den Texten zutage tritt, will intellektuelle Selbstverwirklichung ohne die stillschweigende Vernutzung der weiblichen Produktivität im mit dem Männlichen verknüpften Bildungsweg des Individuums. Im Deutungsrahmen wird umrisshaft eine andere Subjektivität entworfen, in der erzieherische Sorge und Beziehungsvermögen des „Interesses-am-anderen“ nicht der Bildung zum Für-sich-Sein in Freiheit untergeordnet werden, sondern sich als gleichwertige begrenzen.

Die feministische Rationalitätskritik der zweiten Frauenbewegung macht das Geschlecht der verschwiegenen Voraussetzungen der Vernunft sichtbar und will durch Bedeutungsverschiebungen die Umwertung der Werte in Gang bringen. Genau in dieser doppelten Aufgabenstellung liegt ein Problem, das sich im Deutungsrahmen weibliche Produktivität zeigt. Er enthält einen positiv bewerteten Überschuss und fragt, ob „Momente von Gegenproduktivität“ und „Utopie“ (Haß/Kuhn/Tapken/Wartmann 1982: 7) mit weiblicher Produktivität verbunden seien. Das Problem ist nun nicht die Frage nach dem Überschuss, sondern die Verknüpfung mit dem Weiblichen. Das Weibliche als Ort des Besseren ist eine Mystifizierung, die in der europäischen Kulturgeschichte Tradition hat. Sie findet sich in klassischen Erziehungs- und Bildungstheorien, in denen „Weiblichkeit als Gegengift“ (Schmid 1993: 61) gegen die Zumutungen der Moderne auftritt. Es ist ein schmaler Grat zwischen der Analyse der Geschlechterordnung, einer Orientierung am Horizont einer geschlechtergerechten Vergesellschaftung und der Festlegung des „Weiblichen“ auf ein menschenfreundliches anderes Prinzip. Die Bezeichnung weibliche Produktivität changiert zwischen diesen Seiten.

## **5 Weibliche Produktivität und Sorge – eine andere Subjektivität?**

Was aktuell als „Care-Krise“ bezeichnet wird, ist eine Krise der Sorgearbeit *und* der Sorgebeziehungen: Die Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhangs wird brüchig durch den Versuch der Kommodifizierung und Kapitalisierung von Sorge. Die kapitalistische Vergesellschaftung der Individuen greift das scheinbar unendliche Reservoir der Sorgefähigkeit an, das stillschweigend die Voraussetzung gesellschaftlicher Vermittlung zu bilden hat (vgl. Müller 2016; Winker 2015). Die gesellschaftliche Situation hat sich verschärft hinsichtlich der Ausbeutung des Gattungsvermögens, das in den 1970er und 1980er Jahren als weibliche Produktivität beschrieben wurde. Auch wenn der Deutungsrahmen kaum Antworten auf gegenwartsbezogene Fragen geben kann – darin liegt der geschichtliche Charakter des Materials –, so kann er doch unsere Fragen und Denkrichtung erhellen. Durch die Reinterpretation der erziehungs- und bildungstheoretischen Dimensionen des Deutungsrahmens wurden die Konturen einer Kritik der pädagogischen Vernunft in ihrer Ordnungs- und Regulierungsfunktion entlang der Geschlechter verdeutlicht. In diesem Rahmen lässt sich nicht nur fragen, wer für Erziehungs- und Sorgetätigkeiten zuständig gemacht wird. Thematisierbar werden zudem die verschwiegenen vergeschlechtlichten Voraussetzungen der gesellschaftlichen Vermittlung von Individuum und Gesellschaft durch Erziehung und Bildung. Der Deutungsrahmen eröffnet den Horizont, Erziehung und Bildung auf eine mögliche andere Form von Subjektwerdung zu orientieren, in der Sorge als vergeschlechtlichtes Gattungsvermögen erscheint, das für gesellschaftliche Vermittlung unabdingbar ist.

### **Literatur**

- Baader, Meike Sophia (2018): Von der Normalisierung zur De-Zentralisierung nach 1968. Mütterlichkeit, Weiblichkeit und Care in der Alten und in der Neuen Frauenbewegung. In: Langer, Antje/Mahs, Claudia/Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Weiblichkeit – Ansätze zur Theoretisierung. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft 14. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 15–37.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia von (1988): Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Bernhard, Armin (2011): Allgemeine Pädagogik auf praxisphilosophischer Grundlage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976. Berlin: Courage Verlag, S. 118–199.
- Bollenbeck, Georg (1994): Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel.
- Casale, Rita (2022): Einführung in die Erziehungs- und Bildungsphilosophie. Paderborn: Brill Schöningh.
- Dingler, Catrin (2018): Wir spucken auf die Genossen – Die italienische Feministin Carla Lonzi im Berliner Merve Verlag. In: Baader, Meike Sophia/Casale, Rita (Hrsg.): Generationen- und Geschlechterverhältnisse in der Kritik: 1968 Revisited. Jahrbuch für historische Bildungsforschung 24. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 94–119.
- Doenselmann im Sande, Petra/Haß, Ulrike (1983): Mehr als töchterliche Kehrseite der väterlich zeugenden Geschichte. In: Die Schwarze Botin 18, S. 30–39.
- Haß, Ulrike/Kuhn, Andrea/Tapken, Ju/Wartmann, Brigitte (1982): Fragestellungen und Thesen zu einer ‚anderen‘ Deutung weiblicher Produktivität. In: Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung 47, S. 5–7.
- Hauer, Maximilian (2019): Anthropologie und Angst. Ein Versuch mit Hinblick auf Schellings Naturphilosophie. In: Philokles 23, S. 116–140.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett, S. 363–401.
- Honegger, Claudia (1996): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib. München: dtv.
- Horkheimer, Max (1991): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Gesammelte Schriften Bd. 6. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 21–186.
- Irigaray, Luce (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve.
- Jacobi, Juliane (2013): Mädchen- und Frauenbildung in Europa: von 1500 bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- List, Elisabeth (1989): Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik. In: Dies./Studer, Herlinde (Hrsg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–34.
- Lowien, Merve (1977): Weibliche Produktivkraft – Gibt es eine andere Ökonomie? Erfahrungen in einem linken Projekt. Berlin: Merve.
- Lukács, Georg (1984): Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. Zweiter Halbband. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Lux, Katharina (2022): Kritik und Konflikt. Die Zeitschrift Die Schwarze Botin in der autonomen Frauenbewegung. Wien/Berlin: Mandelbaum.
- Lux, Katharina (2023): Weibliche Produktivität. Feministische Gesellschaftstheorie der 1980er Jahre vor dem Hintergrund aktueller Debatten um Sorgearbeit. In: Sorgo, Gabriele (Hrsg.): Starke Ordnungen und das schwache Geschlecht. Herstellung weiblicher Unsichtbarkeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 72–84.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1969): Die Deutsche Ideologie. Marx-Engels-Werke Band 3. Berlin: Dietz, S. 9–530.
- Maurer, Susanne (2015): Gelebte Kritik und experimentelle Praxis: Dimensionen von Bildung im Kontext der Neuen Frauenbewegung. In: Walgenbach, Katharina (Hrsg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 205–224.

*Erziehung, Sorge und weibliche Produktivität in der Zweiten Frauenbewegung*

- Müller, Beatrice (2016): Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus am Beispiel der ambulanten Pflege. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rendtorff, Barbara (2005): Strukturprobleme der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara/Andresen, Sabine/Moser, Vera/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Geschlechterforschung in der Kritik. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 19–39.
- Rendtorff, Barbara (2016): Bildung – Geschlecht – Gesellschaft. Eine Einführung. Weinheim: Beltz.
- Schmid, Pia (1993): Der Beitrag der Pädagogik bei der Durchsetzung der bürgerlichen Geschlechtertheorie 1760–1830. Habil. Siegen: Gesamthochschule/Fachbereich Erziehungswissenschaft. <https://wcms.itz.uni-halle.de/download.php?down=37274&elem=2859065> [Zugriff: 2.10.2023].
- Schulz, Kristina (2002): Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Strotmann, Rainer (1999): Zur Konzeption und Tradierung von Geschlechterrollen in ausgewählten Schriften pädagogischer Klassiker. In: Rendtorff, Barbara/Moser, Vera (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske+Budrich, S. 117–134.
- Treusch-Dieter, Gerburg (o. J.): Wie den Frauen der Faden aus der Hand genommen wurde. Die Spindel der Notwendigkeit. Berlin: Verlag Ästhetik und Kommunikation, S. 9–105.
- Wartmann, Brigitte (1980): Verdrängungen der Weiblichkeit aus der Geschichte. Bemerkungen zu einer ‚anderen‘ Produktivität der Frau. In: Dies. (Hrsg.): Weiblich-Männlich. Kulturgeschichtliche Spuren einer verdrängten Weiblichkeit. Berlin: Verlag Ästhetik und Kommunikation, S. 7–33.
- Wartmann, Brigitte (1982a): Editorial. In: Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung 47, S. 4–5.
- Wartmann, Brigitte (1982b): Die Grammatik des Patriarchats. Zur ‚Natur‘ des Weiblichen in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung 47, S. 12–32.
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript.